

Augenblick aus. Jeder einzelne ist durch seine innersten Siege und Niederlagen Mitkämpfer, Teilnehmer am Werke der Erlösung, des Durchbruchs des göttlichen Sinnes in der Welt, sei es in dem plötzlichen Aufblitzen in der Zeit, sei es in der Fülle der Endzeit. So wirkt der einzelne durch die Kraft der Treue seines aktiven Glaubens mit an der Erlösung der Welt. Dies ist die Hoffnung Israels.

c) „Die Antwort des Jona“

*Austausch mit Schalom Ben-Chorin, Jerusalem,
über seinen interkonfessionellen Gesprächsbeitrag¹*

„Was dünkt Euch vom Christus?“ Das ist die Frage, mit der sich der Christ an seinen getrennten jüdischen Bruder zu wenden liebt; ganz ähnlich wie der Katholik an den protestantischen mit der andern Frage: Was dünkt euch von Petrus und seinen Amtsnachfolgern? Das innerchristliche ökumenische Gespräch erschöpft sich ja nun aber doch wahrlich nicht in seiner Diskussion um das Papsttum und ebenso wenig das christlich-jüdische in einer solchen um die Messianität Jesu von Nazareth. Wie wir gelernt haben, evangelisches Christentum als eine Ganzheit zu begreifen, innerhalb deren der ‚Antipapismus‘ nur einen, wenn auch bisher in der Regel unaufgebbaren Aspekt darstellt, so müssen wir lernen, die jüdische Ausprägung der von Gott selbst offenbarten Religion als eine Lehr- und Lebensform zu verstehen, in deren heutigem Zustand die Frage nach dem persönlichen Messias etwa hinter der nach dem gegenseitigen Verhältnis von Gott und Israel weit in den Hintergrund tritt. (Was nichts gegen das neu erwachte jüdische Interesse an Lehre und Person Jesu von Nazareth besagen soll.)

So ist es durchaus wesensgemäß, wenn ein ausdrücklich an Juden und Christen adressiertes neues Werk des schon seit vielen Jahren im ökumenischen Gespräch zwischen beiden Gruppen befindlichen Jerusalemer (ursprünglich Münchener) Laien-Theologen Schalom Ben-Chorin als ‚geschichtstheologischer Versuch zum Gestaltwandel Israels‘ auftritt; fragen wir: Was denkt ihr vom Messias? —, so erwidert der Jude: Was denkt ihr von Israel? — Versuchen wir, auf seine eigenen Gedanken darüber zu hören und ihm zu antworten. Betitelt ist sein Werk ‚Die Antwort des Jona‘ (H. Reich Verlag, Hamburg-Volksdorf, 1956, 124 Seiten, DM 8.—), das erinnert an jene Szene, wo der seinem prophetischen Gottes-Auftrag an Ninive, die heidnische Weltstadt, sich entziehende ‚schlafende‘ Jona von der Schiffsbesatzung, der dieser Mitfahrer unheimlich geworden ist, nach seinen Personalien befragt wurde und nicht umhin kann, zu antworten: „Ein Hebräer bin ich, und JHWH, den Gott des Himmels, fürchte ich, der das Meer und das Trockene gemacht hat“ (Jon 1, 9). Das religiöse und das nationale Element sind in der Antwort des Jona enthalten und machen so — in dieser unlöslichen Einheit — jüdisches Bekenntnis, jüdische Antwort an die fragende Welt aus“ (S. 15).

In ihrem ‚nationalen‘ Teil zwar habe „der schlafende Jona oder, besser gesagt, der sich schlafend stellende, das ist der Assimilations- und Mimikri-Jude, der nicht ‚da‘ sein will, wenn der Sturm losbricht“ (S. 13), diese Antwort so lange wie möglich hinausgezögert, seit er als Emanzipierter meinte, einfach sein zu können wie andere Menschen auch. (So, „wie sie heute noch mit, wie uns scheint, überlauter Stimme jenseits des Ozeans nicht müde werden, zu beteuern: Wir sind Amerikaner“.)

In ihrem religiös-universalen Teil aber sieht Ben-Chorin jene Doppelantwort in Israel von Verkürzung bedroht, wo die neue Staatsnation versucht ist, „wie alle andern Völker

auch“, sein zu wollen (vgl. 1. Sam 8, 5. 20), den einzigartigen universalen Auftrag der Gotteszeugenschaft von sich abzuschütteln. Mit rückhaltloser Offenheit wird auch der religiöse Aspekt dieser Versuchung bis hin zum eigentlichen Neu-Heidentum der sogenannten ‚Jung-Kanaaniter‘ dargelegt, „die sich nach ihrer unbeschnittenen Zeit zurücksehnen“ (S. 55).

Von solcher nirgends beschönigten, erfrischend unapologetischen redlichen Tatsachensicht aus wird nun um so (subjektiv) glaubwürdiger die Botschaft von dem prophetischen Gottes-Auftrag Israels an die Weltvölker verkündet und in den Zusammenhang mit dem einzigartigen geschichtlichen Schicksal des Alten Gottesvolkes hineingestellt. Als Prüfungs-, Straf- und Läuterungsleiden erscheint sein jüngstes Verfolgwordensein; als anbrechende ‚Auferstehung‘ im Sinn von Ez 37 die Wiedergewinnung eines eigenen Staates, wobei die neue Geisteinhauchung erst noch erwartet wird (S. 44 nach Ez 37, 8!) — ganz wie auch von ähnlich exegesisierenden christlichen Kreisen. (Vgl. im Freiburger Rundbrief 5/6, S. 13 f. und 21/24, S. 54, Sp. 2!)

Seit dem Ende der so überraschend erfolgreichen Abwehrkämpfe gegen die Araber-Invasion von 1948 trat nun freilich für dieses Auferstehungshoffen „eine Ernüchterung ein, die heute noch nicht überwunden ist. Ein junger hebräischer Schriftsteller verglich diese Generation mit dem Erzvater Jaakob, der sieben Jahre um Rahel diene. ‚WAJEHI BABOKER WEHINE HI LEA‘ (Gen 29, 25) — und da es Morgen ward, siehe, da war es Lea, die Falsche, die Nichtgeliebte, die ihm zuteilgeworden war“ (S. 49). Profan gesagt: „Statt als kulturelles“ (oder gar religiöses!) „Zentrum nach außen wirken zu können, mußte Israel alle Kräfte einsetzen, um im Inneren ein kulturelles Minimum zu gewährleisten“ (S. 50). „Vor allem aber muß hier nüchtern festgestellt werden, daß Israel auf allen Gebieten produktiv und neuschöpferisch wurde, nicht aber auf seinem eigensten Gebiete, dem der Religion... die Synagoge betet um die Rückkehr nach Zion, als ob nichts geschehen wäre“ (S. 52). Und so fragt Ben-Chorin (mit Buber): „Sind wir noch Juden?... Geht die Sonne der Gotteserkenntnis abermals gewaltig über Zion auf: das Land erhellend, die Diaspora bestrahlend und den Völkern leuchtend? Wir fragen dies aus bangem Herzen und geben die Antwort, wie Ezechiel, dem Herrn anheim: ‚ATTAH JADATHA‘ — Du, du allein weißt es“ (S. 53). Wie grundlegend aber neue jüdische Gotteserkenntnis alles hergebrachte Judentum umgestalten müßte, das erhellt dann vor allem in dem Kapitel über ‚Religion, Staat und Gesellschaft‘, wo das jüdisch-orthodoxe Zielbild der theokratisch verfaßten (wenn auch durch zweieinhalb Jahrtausende an voller Selbstverwirklichung durch Fremdherrschaft behinderten) Gesetzes-Gemeinde, wie Esdras sie einst schuf, in seiner schroffen Widersprüchlichkeit zur modernen, laikalen, religiös indifferenten Demokratie deutlich wird, wie sie der Staat Israel verkörpert. Was folgt daraus?

„Die Gesellschaft muß von sich aus, ohne staatlichen Zwang, den heiligen Weg beschreiten, den Weg der Umkehr“ (THE-SCHUBA), „muß von sich aus, auf dem Wege über den einzelnen, aber auch indem sie ihn stützt, trägt und führt, diesen verschütteten Weg der Theschuba suchen. Ohne eine solche Wende in der Gesellschaft kann der Staat kein gesünderes Verhältnis zum Religiösen finden. — In einer solchen Gesellschaft wäre ‚Religion als Privatsache‘ unreal, da das Religiöse wieder zentrales Anliegen der Gesellschaft geworden wäre. Die Negation gegenüber dem Religiösen wäre die ‚Privatsache‘, während der adäquate religiöse Ausdruck Gemeinschaftsanliegen sein müßte“ (S. 69).

Wo dann Ben-Chorin die Kerngedanken jüdischen Offenbarungsverständnisses in ihrem Gegenüber zum christlichen zu entwickeln sucht, fällt es auf, daß ihm das letztere fast nur als protestantisches bekannt ist (ebenso wie Buber). So vermag er als „Luthers radikal-christliches Wort“ das berühmte „pecca fortiter“ zu zitieren (S. 98), zu meinen, der Christ sehe „in dieser Welt das Reich, das dem ‚Fürsten die-

¹ Der folgende Buchbericht über ‚Die Antwort des Jona‘ ist erstmals veröffentlicht in der Zweimonatsschrift ‚Die Neue Ordnung‘, Heft 5/1956 (10. Jahrgang), S. 290 ff.; mit freundlicher Erlaubnis der sie herausgebenden Albertus-Magnus-Akademie zu Walberberg wird der Bericht hier wiederabgedruckt — und ergänzt durch den Briefwechsel, der sich zwischen dem Rezensenten und Schalom Ben Chorin daraus ergeben hat.

ser Welt', also dem Satan untertan ist und *nur* durch das Geschichtswunder — ... erlöst und verwandelt werden kann" (S. 112, Sperrung von uns); er kenne ein restloses „Abwerfen der Bürde auf einen ganz und gar gerechten Stellvertreter“ (S. 78), fühle sich vom (urjüdischen) Tun des Gotteswillens durch Jesus entbunden, statt darin gestärkt und ‚ergänzt‘^{1a}. Demgegenüber ist für ihn Judentum „Sakramentale Existenz mitten in der Welt“ (S. 78), sollte sich durch gemeinjüdisches Bemühen „ein Kern gemeinsam vollziehbarer sakraler Handlungen wieder gewinnen lassen“ (79), sind Bibel und Tradition, „die schriftliche und die mündliche Thora“, so sehr eines (82) wie für den Katholiken das „Verbum Dei scriptum vel traditum“ (laut dem Vatikan Konzil, Denzinger 1792), besitzt diese Bibel eine „paradigmatische Transparenz...“, die ich für das sichtbarste Zeichen ihres Offenbarungscharakters halte“ (S. 85) wie nur je ein ‚Typologe‘ der Apostel- und der Väterzeit — und ist diese Bibel dem heutigen Juden in Israel wieder näher als jemals dem der letzten zwei Jahrtausende!

So bestätigt sich hier von neuem, was in unseren Thesen unter dem Titel: ‚Der ökumenische Aspekt der christlich-jüdischen Begegnung‘ vertreten wurde²: Gegenüber dem ‚Gesetz‘ im weitesten Sinne des Wortes —, der göttlichen Willens-Weisung für unser Leben, stehn einander Jude und Katholik entschieden näher als beide dem Protestanten. (Daß gerade bei Buber hier „die Lücke“ klappt, beklagt auch Ben-Chorin, S. 77; dazu mein Beitrag: ‚Franz Rosenzweig. Zum Gespräch zwischen Judentum und Christentum‘, voraussichtlich im Hochland 1957.)

Andererseits freilich werden auch die Punkte, wo die jüdische Botschaft sich von der katholischen (und jeder christlichen im Sinne der Apostel und Evangelisten) unterscheidet, durch Ben-Chorin klar herausgestellt: Die Auslegung der Gottesknecht-Prophetie auf Ganz-Israel (bzw. allenfalls auf alttestamentliche Einzelgestalten, S. 33 f.) statt primär auf den einen Jesus (und allenfalls sekundär die, in denen Er verfolgt wird: Apg 9, 4; Kol 1, 24); das Hervortreten der kommenden kollektiven Erlösung unter Ablehnung des schon gekommenen personalen Erlösers, — obwohl Ben-Chorin immerhin zugibt, daß exegetisch die allgemeine prophetische Erwartung eines persönlichen Messias sicher feststeht (S. 109); schließlich im Rahmen eines an sich durchaus katholisch anmutenden Versuches, im Geglauten „ein Übervernünftiges aber durchaus kein Wider-Vernünftiges zu konstatieren“ (S. 94), die These: „Der monotheistische Gottesbegriff kann als Übersetzung des lebendigen Gottes von der Ich-Du-Sphäre in die Es-Sphäre gelten; der trinitarische niemals“ (S. 95). Auch wenn dann dem letzteren konzidiert wird, er sei jedem Urteil des Außenstehenden entzogen als „reiner Glaubensinhalt, der nur im Geheimnis der christlichen Seele erfahrbar (!) sein mag“, so soll hier eben doch eine ‚Kreuzigung des Verstandes‘ vorliegen: offenkundig, weil (wie freilich auch allzuoft bei den christlichen Theologen) rein spekulativ argumentiert (und mit unverbürgter mystischer ‚Erfahrung‘ bzw. Privatoffenbarung konfrontiert) wird, statt daß geduldig den Spuren des eigentlichen Offenbarungsgeschehens nachgegangen würde, wie es gerade in einem geschichts-theologischen Versuch doch nahe genug läge.

Unsre christliche Erwiderung auf Ben-Chorin dürfte also

^{1a} Hierher gehört es auch, wenn in der Auseinandersetzung mit einem Kritiker, welcher ihm christliche Tendenzen vorwirft, Ben-Chorin den Vorwurf, von stellvertretendem Sühneleiden zu sprechen sei unjüdisch, wie folgt beantwortet: „Wenn wir von stellvertretendem Sühneleiden sprechen, so denken wir dabei an die ‚Bindung Isaaks‘... oder an die unschuldigen Opfer der jüngsten Vergangenheit. Für den Christen ist aber nur die Passion Jesu stellvertretendes Sühneleiden. Hier liegt der Unterschied.“ — Auch da wird eine — nach Kol 1, 24 sogar ausdrücklich unpaulinische! — protestantische Abweichung vom Allgemeinchristlichen als unterscheidend christlich hingestellt. (‚Judentum und Theologie‘, im Mitteilungsblatt der ‚Irgun Olej Merkaz Europa‘, 17. 8. 1956 [24, 33], S. 6; Antwort auf die Kritik von Georg Herlitz, Israel, sein Staat und seine Religion; ebenda 3. 8. 1956 [24, 31], S. 8)

² CATHOLICA XI, 1 (1956); die betreffenden Absätze auch im Teilnachdruck daraus Freiburger Rundbrief 29/32, S. 12 ff.

wahrlich nicht in erster Linie ein begrifflicher Nachweis der übervernünftigen Vernunftgemäßheit unseres Trinitätsglaubens sein. Wir hätten vielmehr zu fragen:

Wenn schon die ‚paradigmatische Transparenz‘ der Bibel ihren Offenbarungscharakter bezeugt, was besagt dann die etwaige Bezugnahme der Gottesknecht-Aussagen Deuteriojesajas auf den oder jenen Zeitgenossen dagegen, daß diese Aussagen vollendet transparent wurden, daß dieser ‚Typus‘ dieses ‚Vorbild‘, seine urbildliche Erfüllung fand in Jehoschua Nosri? Um so mehr, als uns, christlich gesehen, gar nichts dagegen zu sprechen scheint, daß diese urbildliche Erfüllung dann ihrerseits nachgebildet wurde und wird im Schicksal aller, die um Seines Namens willen Sein Schicksal litten und leiden, einschließlich des ‚Israel nach dem Fleisch‘ in unzähligen seiner Einzelglieder? Und wenn exegetisch feststeht, daß Gott durch Propheten einen persönlichen Messias verheißen hat, sollte dann das neuerliche Zurücktreten jüdischer Erwartung eines andern (eines vom Schlage der Bar Kochba oder Sabbatai Zwi) zugunsten der mit uns Christen gemeinsamen Erwartung des vollendeten Gotteskönigtums als offenkundiger Tatsache am jüngsten Tag dem jüdischen Geschichtstheologen selbst nicht zum Zeichen dafür werden können, daß eben gar kein andrer mehr zu kommen braucht, daß der Gemeinde und von den seitherigen ‚andern‘ wie Tag von Nacht Verschiedene nun eben jener war, der als Gottesknecht inmitten seines Volkes gewandelt ist?

Wenn aber eben dieser nun wahrhaft und lebhaft von den Toten erstand, wie es uns seine (auf nichts weniger als darauf gefaßten) Apostel bezeugten, sollte dann wirklich nicht als über- (aber wahrlich nicht wider-) vernünftig in Betracht gezogen werden können, daß dieser eine Mensch die Gottesebenbildlichkeit in genügend einzigartiger Weise verwirklicht hat, um der Anrufung des nicht länger zweifelnden Thomas *an den Auferstandenen*: „Mein Herr und Mein Gott!“ (Jo 20, 28) — ihren für das synagogal-jüdische Ohr blasphemischen Charakter zu nehmen? (Weil eben durch die Auferstehung Jesu kund ward, daß dieser wirkliche Mensch in der Zeit auch wirklich Gott und Herr in Ewigkeit IST!)

Das wären die Fragen, die uns „Die Antwort des Jona“ auf die Lippen drängt, und auf die wohl im Rahmen des weiteren ökumenischen Gesprächs weitere Antwort jüdischerseits erfolgen müßte, damit wir das noch Trennende wie das schon Gemeinsame immer deutlicher zu erkennen vermöchten.

Genug und übergenuß dieses Gemeinsamen wird wahrlich auch bei Ben-Chorin schon deutlich, wo er von Gericht und Gnade, von Gesetz und Freiheit, Bibel und Tradition (wie wir sahen), vom Ziel der Geschichte, vom Gebet schreibt (das gemeinsame empfehlend, S. 105) und vor allem vom göttlichen Erbarmen mit „Ninive, der großen Stadt, in der mehr denn hundertzwanzigtausend Menschen sind, die zwischen rechts und links nicht unterscheiden können; dazu das Vieh“ (Jona 4, 11).

„Israel ist auch in seinem Groll wiederum Jona. Es fällt dem heutigen Juden, gerade wenn er in seiner jüdischen Substanz noch echt ist, schwer, den Weg nach Ninive zu finden und das Erbarmen über Ninive zu begreifen. Zu hart hat ihn der Würgegriff der Völker angefaßt, zu blutig ihn der Haß der andern geschlagen. Er wirft nun allzu leicht in seinem verletzten Herzen Gott die Langmut mit dieser entfesselten Welt vor.

Und doch ergeht immer wieder Gottes Wort von der großen Barmherzigkeit an Jona-Israel und wirbt um sein Verständnis. Denn es sind ja noch Myriaden da, die nicht zwischen rechts und links zu unterscheiden vermögen. Und um ihretwillen — wenn auch keine zehn Gerechte in Sodom zu finden sein sollten — wird die Welt verschont, bleibt sie offen zu ihrem Ziele hin, zum Reiche Gottes“ (S. 115 f.).

Wie sagt Jesus (nach Johannes 1. 47) von jenem Nathanael, der noch eben erklärt hat, aus Nazareth könne nichts Gutes kommen? Er sagt: „Siehe, ein rechter Israelit, an welchem

kein Falsch ist!“ Und wie (nach Markus 12, 34) zu jenem Schriftgelehrten, der als Haupt- das Liebesgebot bezeugt hat? Er sagt: „Du bist nicht ferne vom Königtum Gottes.“ Wann unsere christlichen Schriftgelehrten wohl über verschwindend wenige hinaus merken werden, daß wichtiger als die Auseinandersetzung mit jedem jeweils neuesten Fündlein heidnischer ‚Weltweisheit‘, dringlicher als die Ausschöpfung des Danaidenfasses historischer Untersuchbarkeiten, notwendiger als die stets subtilere Distinktion des Verbottenen vom Erlaubten — doch die endliche ernsthafte Aufnahme des ökumenischen Gesprächs mit jenen jüdischen Schriftgelehrten wäre, die dem Königtum Gottes offensichtlich so nahe sind wie Schalom Ben-Chorin? *Karl Thieme*

Antwort an Karl Thieme

Jerusalem, Anfang Juli 1956

Sehr geehrter Herr Professor!

Ihre Auseinandersetzung mit meinem Buche „Die Antwort des Jona“ habe ich gelesen und immer wieder gelesen, und ich bin tief angerührt von dem aufrichtigen Willen, Israel mit einzubeziehen in das ökumenische Gespräch. Daß dabei die Christusfrage, als die schwerste, nicht an den Anfang, sondern an das Ende zu stellen ist, scheint mir methodisch durchaus richtig, aber sie bleibt dennoch, christlich gesehen, latent hinter dem jüdisch-christlichen Gespräch bestehen.

Das zeigt gerade Ihr eigener Artikel, der ja letztlich doch wieder eben diese Frage: „Was dünkt Euch von Christus?“ in den Mittelpunkt stellt, dabei auch das Problem der Knecht-Gottes-Exegese aufrollend.

Gewiß kann Jesus von Nazareth für das jüdische Verständnis ein Knecht Gottes sein, einer der Blutzengen aus der großen Reihe der Märtyrer Israels, wie Rabbi Akiba oder die zehn Märtyrer der hadrianischen Verfolgung... oder die letzten Opfer des blutigen Hasses in unserer Zeit, aber nicht DER Eved IHWH, — und um diese Singularität geht es ja doch hier.

Warum setzen wir uns, so fragen Sie, mehr mit dem Protestantismus auseinander als mit der katholischen Kirche? Der Grund liegt darin, daß der gemeinsame alttestamentliche Boden der Begegnung im Protestantismus klarer sichtbar wird.

Ich komme grade aus Rom, tief beeindruckt und zugleich doch auch wieder befremdet von der Macht und Pracht der Papstkirche, mit der uns, Israel, auf den *ersten* Blick, so wenig verbindet. Die Zentralität des Altarsakramentes, um einen besonders wichtigen Punkt anzudeuten, steht für uns ganz außerhalb jeder Diskussionsmöglichkeit. Und weiter: Mit den Protestanten können wir in der Freiheit von Mensch zu Mensch sprechen. Mit dem Katholiken nicht so. Hinter ihm steht eine „unfehlbare Kirche“, steht die Autorität des Papstes, die das ökumenische Gespräch jeder Zeit verbieten oder einschränken kann. (Siehe den Fall England.) Es sind Einzelgänger in der katholischen Kirche, die den Weg zu Israel finden, und sicher kein Zufall, — oft Konvertiten unter ihnen, also ehemalige Protestanten, die sich die Freiheit des Gesprächs bewahrt haben.

Aber auf diese Einzelnen kommt es an: in Israel und in *allen* Kirchen. Aus diesen Einzelheiten wird sich die neue Ökumene formen, die in Gespräch und Gebet wach bleiben muß, um den heraufdämmernden Tag Gottes gemeinsam zu empfangen, ihn in den Herzen vorzubereiten, und der Welt in all ihrer Verfallenheit ein lebendiges Beispiel der Überwindung der Schranken jahrhundertalter Vorurteile durch die Liebe zu geben.

Mit Grüßen aus Jerusalem Ihr Ihnen sehr ergebener

gez. Schalom Ben Chorin

Sehr verehrter Herr Ben Chorin!

Lassen Sie mich zuvor Ihnen aufrichtig danken, daß Sie zu meiner Auseinandersetzung mit Ihrem Buche so rückhaltlos

offen Stellung genommen haben; dies ist ja tatsächlich der einzig mögliche Weg, um durch Wahrhaftigkeit mit Gottes Hilfe schließlich zur Wahrheit zu kommen, zur ganzen Wahrheit allerseits gewiß erst jenseits dieser Weltzeit.

Wenn ich Ihnen nun eben so aufrichtig erwidern darf, so muß ich zunächst feststellen, daß Sie aus meinem Text eine Frage herauslesen, welche ich nicht gestellt habe. Ich hatte nur konstatiert, daß von Ihnen (und Buber) Catholica non leguntur, nicht gefragt, warum dies so sei.

Was Sie nun auf diese supponierte Frage antworten, klingt fast so, als ob Sie ein katholisch-jüdisches Gespräch — zum Unterschied vom protestantisch-jüdischen — von vornherein ablehnten, weil Ihnen dort die Differenzen wesentlich wichtiger schienen als hier. Das zu verstehen, fiele mir schwer; denn, wenn Judentum wirklich die Religion der Verwirklichung des Gotteswillens ist, müßte die Verwandtschaft des jüdischen Verhältnisses zu diesem offenbarten Gotteswillen im GESETZ mit dem katholischen Gesetzesverständnis (zum Unterschied vom protestantischen) eigentlich wichtiger sein als die noch etwas größere Differenz in der ontologischen Frage, ob Gott nur damals in Jesus Mensch ward und seither nicht mehr leibhaft gegenwärtig ist, wie die — reformierten — Protestanten meinen, oder ob er in jeder Kommunionfeier wieder — in noch verborgener Gestalt als damals — auf Erden weilt, wie es lutherische und katholische Christen glauben: während das Judentum überzeugt ist, daß Gott zwar — anders als der ‚unbewegte Beweger‘ eines Aristoteles — durchaus in die Geschichte einging, aber nicht bis dahin, daß Er Sich herabgelassen hätte, einem wirklichen Menschen das geschichtliche Erreichen der absoluten Gottesebenbildlichkeit zu gewähren. (Also, daß dieser „in Ewigkeit Gott IST“!)

Noch weniger kann ich verstehen, warum der Umstand, daß ich das Dogma der Römischen Kirche für wahr halte und daß in unseren Reihen — neben geborenen Katholiken, wie Prof. Nielsen, Dr. Pinsk, Prof. Stummer u. a. — auch ehemalige Protestanten an diesem Gespräch beteiligt sind, Sie daran verhindern sollte, auf die Fragen zu antworten, welche ihn nun zum Unterschied von jener wirklich gestellt habe und, noch etwas präziser: Ob eine urbildliche (neben mancherlei nachbildlicher) Verwirklichung des Gottesknechtes *an sich* jüdisch denkbar sei? Ob das von Ihnen festgestellte Zurücktreten der persönlichen Messiaserwartung im heutigen Judentum hinter der Reichserwartung nicht wenigstens daraufhin geprüft werden könnte, ob es, wenn fortdauernd, dem Juden nicht erleichtern würde, gegebenenfalls anzuerkennen, daß der Messias selbst schon gekommen sein könnte, nur eben die sichtbare öffentliche Vollauswirkung Seines Kommens noch bevorstehe, wie auch wir meinen? Ob schließlich, wenn einmal versuchsweise angenommen würde, daß Jesus leibhaft auferstanden und aufgefahren sei, darin nicht ein göttliches Zeichen für seine einzigartige ‚Gottähnlichkeit‘ erblickbar wäre?

Selbst ein Ja auf alle drei Fragen ließe ja noch offen stehen, seine Auferstehung zu leugnen und also keineswegs zu Seiner — oder gar Seines römischen Stellvertreters — Anerkennung genötigt zu sein. Indem ich die Hoffnung noch nicht aufgebe, daß Sie oder ein anderer Leser unseres Rundbriefs uns doch noch die erbetne, weil m. E. klärende jüdische Antwort auf jene Fragen beisteuert, sende ich Ihnen meine aufrichtigen Segenswünsche und Grüße nach Jerusalem als Ihr Ihnen sehr ergebener

gez. Karl Thieme

Jerusalem, den 25. Juli 1956

Sehr verehrter Herr Professor Thieme!

„Die“ jüdische Antwort auf Ihre so ernsten, klaren und aufrichtigen Fragen kann ich Ihnen nicht geben, aber *eine* jüdische Antwort will ich in aller Rückhaltlosigkeit versuchen, zu erteilen. Der Unterschied ist klar: ich spreche nicht für das Judentum, für eine bestimmte Gruppe oder Gemeinde, sondern nur aus meinem eigenen Israel-Bewußtsein, das frei-

lich oft die Grenzen des Nur-Individuellen überschreiten mag, aber doch nicht notwendig muß. Und hier liegt schon der Unterschied in unserer Position, die mir das Gespräch mit der evangelisch-protestantischen Seite leichter erscheinen läßt. Auch dort sprechen die Menschen in der Selbstverantwortung vor dem Worte der Schrift, nicht anders, als ich es tue.

Im römischen Katholizismus aber steht die Autorität der Kirche hinter dem Sprecher, ihn deckend oder zurückweisend, je nachdem. Diese Rückbeziehung katholischer Sprecher auf die römische Oberhoheit, auf eine menschliche Autorität mit letzten Vollmachten, erschwert das Gespräch.

Es liegt mir aber ganz fern, ein katholisch-jüdisches Gespräch abzulehnen. Im Gegenteil: wenn es wirklich gelänge und zur Klärung beitragen würde ich darin einen wichtigen Schritt vorwärts sehen. Es gibt bestimmt in der Haltung gegenüber dem Gesetz, oder vielleicht noch mehr gegenüber den „guten Werken“ gerade zwischen Katholizismus und Judentum Berührungspunkte, die es zwischen dem Judentum und dem Protestantismus nicht gibt. Auch die Lehre von der ANALOGIA ENTIS müßte hier Erwähnung finden, scheint mir.

Im Phänomenologischen der Religion aber sind die Gegensätze besonders kraß. Der in der katholischen Kirche so verbreitete Bilder- und Reliquiendienst (trotz aller theologischen Interpretation) läßt im Judentum ein besonderes heftiges Fremdheitsgefühl aufkommen, das er gerade dem strengen Calvinismus gegenüber nicht empfindet, der so tief, wie das Judentum selbst, um das zweite Gebot weiß, das nur den bildlosen Kult legitim erscheinen läßt.

Indessen sind wir wohl gehalten, durch die befremdliche Außenseite hindurch in die lichte Gedankenwelt der PHILOSOPHIA PERENNIS des Thomas von Aquin zu blicken, wo so mancher Berührungspunkt mit dem theologischen Denken so manchen Juden aufzuweisen hat. (Übrigens habe ich das in meinem „Jona“-Buch getan.) Und nun, verehrter Herr Professor, zu Ihren Fragen selbst.

Ich kann in Nazareth nicht das Urbild des leidenden Gottesknechts sehen. Der leidende Gottesknecht, in seiner „unbildlichen Verwirklichung“ war wohl ein unbekannter Prophet aus der Exilzeit, oder vielleicht der Prophet Jesaja selbst, wofür ich anderen Ortes gewisse Hinweise angab. Keinesfalls kann in der geschichtlich späten Gestalt des Nazareners die „unbildliche Verwirklichung“ des Eved JHWH von jüdischem Glauben erkannt werden. Warum sollte gerade dieser leidende Blutzuge Israels allein herausgehoben sein aus der Reihe derer, die „al Kidusch Haschem“, zur Heiligung des göttlichen Namens der Krone des Martiriums erwarben? Jesus steht hier, für meinen Glauben, in der langen Reihe jüdischer Glaubenszeugen, die den Kelch der letzten Bitternisse bis zur Neige geleert haben. Aber eine singuläre Herausgehobenheit kann ich nicht erkennen.

2. *Messias und Reich Gottes*

Ein gekommener Messias, der nicht die Erlösung, das Gottesreich des Friedens, der Liebe und der Gerechtigkeit auf Erden errichtet hat — ist kein Messias. Das jüdische Glaubensdenken der Aggada mag zwar von einem unterliegenden Messias Ben-Joseph sprechen, in dessen Fußstapfen so dann der triumphierende Friedensfürst, der Messias Ben-David, erscheint, aber ein Verzug von zweitausend Jahren hat in solcher Konzeption, die nicht einmal dogmatisch jemals verbindlich war, keinen Raum. Ich kann nach dem Auftreten Jesu keine wirklich messianische Wende erkennen (die Welt bleibt „Welt“, wie sie es gewesen und der Haß gegen Israel, als den Erstling der Offenbarung, wurde durch die geschichtlich gewordene Nachfolge Christi heftiger denn je, wie ein Blick in die Kirchengeschichte erweist...). Der Messias wird nur durch das Reich legitimiert. Das Reich ist ohne den Messias zu denken, aber nicht der Messias ohne das Reich.

3. *Auferstehung, Himmelfahrt und Gottähnlichkeit Jesu*

Selbst wenn jüdischer Glaube an der Auferstehung und Himmelfahrt Jesu festhalten könnte (wovon aber keine Rede ist, da diese mythischen Vorgänge so unzulänglich bezeugt sind, daß sie selbst dristlichen Theologen, wie heute Rudolf Bultmann, zu einem Gegenstande der „Übersetzung“ in heutigem Denken wurden), wären diese Wunder kein Erweis seiner „einzigenartigen Gottähnlichkeit“. Die Schriften des Alten und des Neuen Testaments erzählen von Erweckungen Toter (wenn auch nicht von einer Auferstehung ohne Mitwirkung eines Charismatikers, wie im Falle der Ostergeschichte). Diese Auferstehenden bei Elia und Eliza z. B. werden nur als Zeugen der Kraft Gottes betrachtet und ebenso Elia, der lebhaft in den Himmel gefahren sein soll. (Diese alttestamentlichen Legenden bedürfen für das Glaubensdenken des modernen Judentums wohl nicht weniger der „Entmythologisierung“ wie die entsprechenden Berichte im Neuen Testament; nur kommt z. B. der Himmelfahrt des Elia im Judentum nicht jene Zentralität zu, wie der Himmelfahrt Christi im Christentum.) Aber selbst gesetzt, Jesus wäre auferstanden und gen Himmel gefahren, so wäre er ein Begnadeter, wie Elia oder Henoch, aber von einer Verwirklichung der Grenze zwischen Gott und Mensch kann für jüdisches Glaubensbewußtsein niemals die Rede sein. Die Vorstellung, daß Gott zeitweise Mensch geworden ist, bleibt für die Juden ein Skandalon, sofern sie noch Juden sind.

Hiermit habe ich Ihre Fragen beantwortet, so gut und so redlich, wie ich es vermochte. Es mag solche jüdische Antwort christlichen Ohren schroff und „verstopft“ klingen, aber wenn wir uns begegnen wollen, müssen wir die Härte existenzieller Gegebenheit auf uns nehmen. Der Christ muß wissen, daß er dem Juden in seiner Glaubensunbedingtheit begegnet, die um keine vorweggenommene Teilerlösung in-mitten der unerlösten Welt weiß und — weiter —, die die Transzendenz Gottes durch keine Logos-Inkarnation zu vermindern vermag.

Dies immer wieder an entscheidenden Punkten des Gesprächs erfahren zu müssen, mag schmerzhaft sein. Wenn wir aber, Christen und Juden, unter dem Liebesgebot stehen, das uns gleichermassen gilt, so müssen wir einander weiterhelfen und aufstehen, obwohl uns das Trennende bewußt bleibt. Es ist uns aufgegeben, im Bewußtsein dieser Grenzen, sie in der gemeinsamen Bemühung, den Willen des Schöpfers gegenüber dem *Mit-Menschen* zu vollziehen, nicht zu Mauern anzuwachsen zu lassen, die das Menschengesicht verdecken, — und für mich und für alle, die guten Willens sind.

Indem ich hoffe, daß dieser unser Briefwechsel den Lesern der „Rundbriefe“ zur Diskussion gestellt wird, bin ich in aufrichtiger Verbundenheit Ihr Ihnen sehr ergebenster
gez. Schalom Ben-Chorin.

Germersheim, den 7. August 1956

Sehr verehrter Herr Ben-Chorin,

es hat mich lebhaft gefreut, daß Sie so liebenswürdig waren, Ihre erste Antwort noch durch ein näheres Eingehen auf meine Fragen zu ergänzen. Ich darf vielleicht zunächst die Problemlage skizzieren, wie sie sich mir nach Ihrer Antwort zu diesen drei bestimmten Punkten darstellen scheint, und darf dann noch einmal zu der allgemeinen Gesprächssituation zurückkehren, von der Sie ausgehen. Also:

I. Auf meine ursprüngliche Frage nach der Möglichkeit jüdischer Anerkennung, daß in Jesus von Nazareth der Gestaltentwurf Deuteronomias vom „leidenden Gottesknecht“ wirklich erfüllt sei, meinen Sie, das Urbild sei wohl ein Unbekannter, vielleicht gar Jesaja selbst gewesen, keinesfalls bekannt, vielleicht gar Jesaja selbst gewesen, dessen singuläre Herausgehobenheit unter den „Gottesknechten“ nicht einzusehen sei.

Ich hatte nun allerdings in meinem Briefe vom 18. Juli die

Frage dahin verengt, ob überhaupt jüdisch denkbar sei, daß es eine einzigartige, urbildliche Verwirklichung dieser Gestalt geben könne; urbildlich gegenüber geschichtlichen *Uor- und* Nachbildern, also nicht zeitlich verstanden!

Wenn das bejaht würde, wäre dann an zweiter Stelle zu erörtern, ob irgend etwas — vom jüdischen Blickpunkt aus gesehen — dafür spräche, daß gerade Jesus die Gestalt nicht nur nach-, sondern urbildlich verwirklichte; *mehr* als selbst der, der zuerst vom Propheten unter dessen Zeitgenossen mit dem ‚Gottesknecht‘ gemeint gewesen sein mag. (Wie z. B. das urbildlich erneuerte Paradies doch mehr ist als das ursprüngliche!)

II. Auf meine zweite Frage nach der Bedeutung des von Ihnen konstatierten Zurücktretens des personalen Messias — gegenüber der zuständigen Gottesreichserwartung im neueren Judentum für die etwaige Anerkennung, daß er in Person schon gekommen sei, das Offenbarwerden Seines König-tums aber noch bevorstehn könne, antworten Sie, die Person legitimiere sich ja nur durch das Reich.

In diesem Punkte geben Sie, scheint mir, nicht nur ‚eine‘, sondern wirklich ‚die jüdische Antwort‘; zu prüfen bleibt noch, ob es wirklich die einzig mögliche jüdische ist, die einzig vollständige; ob nicht das Werk des persönlichen Messias darin bestehn könnte, daß er die Völker in einen neuen Status überführt, in welchem sie den Reifevorgang nachvollziehen können, den Israel als Modellvolk seit dem Sinai-Ereignis vorwegexerzierte, — so daß das Reich, das jenen Messias vollends legitimieren wird, hereinbrechen kann, wenn sie „zur vollendeten Mannheit, zum Altersmaß der Erfüllung des Messias“ herangereift sein werden, wie es Eph 4, 14 angekündigt wird.

III. In dieser letzten Hinsicht erscheint mir Ihre Antwort am wenigsten als traditionsgemäß jüdisch, am meisten als — modisch (von gestern), wenn ich auch hier ganz offen sein darf, insofern auch Sie eine ‚Entmythologisierung‘ mit-machen, welche mir in der heute unter diesem Stichwort verbreiteten Form als pure Selbstverblendung gegenüber der Fülle des Wirklichen erscheint. Gefragt hatte ich — rein konditional — ob die einzigartige und mit der des Elias oder gar Henoch unvergleichbare Auferstehung, die von Jesus durch seine Apostel überliefert ist, nicht als Zeichen von einzigartiger Gottesebenbildlichkeit anerkannt werden könnte, — *falls* sie als wirkliche geschichtliche Tatsache (wenn auch nicht als ‚beweisbare‘ wie Goebbels’ Selbstmord) anerkannt werden müßte.

Die Frage bleibt also: Würde eine bestimmte Art des Gottesknechtseins, eine bestimmte, nie vor oder nachher von irgend einem geschichtlich bekanntgewordenen Mensch so behauptete leibhafte Auferstehung, *wofern* sie wirklich bei Jesus vorliegen sollte, vielleicht doch auch innerhalb jüdischer Traditionsvoraussetzungen als Zeichen schlechthin einzigartiger Gott-Ebenbildlichkeit wenigstens ernster Prüfung würdig sein?

Und nun sagen Sie, es erschwere das christlich-jüdische Gespräch, wenn solche Fragen von einem katholischen Mitunterredner an einen jüdischen gestellt würden, weil hinter diesem — ohne Entsprechung bei jenem — die Autorität des kirchlichen Lehramts stehe, „ihn deckend oder zurückweisend, je nachdem“.

Ob man nicht auch finden könnte, das Gespräch werde erleichtert, wenn wenigstens der eine Partner klar sagen kann: Das ist verbindliche kirchliche Lehre, jenes aber ist zunächst einmal meine innerhalb der vom Lehramt abgesteckten Grenzen, soweit ich sehe, vertretbare persönliche Überzeugung? Mir will es so scheinen.

Und im übrigen finden Sie ja im selben RUNDBRIEF, worin Ihrem und meinem Wunsch gemäß unser Briefwechsel den Lesern vorgelegt werden soll, auch jenen herrlichen Vortrag von Otto Küster, worin weniger vom verbindlich abgegrenzten Glaubensinhalt als von der Glaubenshaltung die Rede ist, die beieinander anzuerkennen uns allen so viel leichter fällt.

Und so grüße ich Sie denn in der Verbundenheit des Hoffens auf den Tag, wo wir auch über den, den wir erhoffen, einig sein werden, als Ihr aufrichtig ergebener

gez. Karl Thieme.

Schlußbemerkung zum Briefwechsel Thieme—Ben-Chorin
Unmittelbar vor der Drucklegung erreicht mich hier die Antwort Professor Thiemes vom August 1956. Da es sich hier ja um ein „ewiges Gespräch“ handelt, möge es an dieser Stelle seinen vorläufigen Abschluß finden. Ich bin sicher, daß Andere — aus der Kirche und aus Israel — sich in dieses Gespräch noch einschalten werden. Ich möchte nur noch zu Punkt III bemerken, daß ich die theologische ‚Mode‘ der „Entmythologisierung“ nicht einfach unbescholen mitmache, sondern mich mit diesem Anliegen zeitgenössischer Theologie klar auseinandergesetzt habe. Ich verweise hier auf meinen Aufsatz: „Jüdische Aspekte der Entmythologisierung des Neuen Testaments“ (Judaica, 12. Jahrgang, Nr. 1, Zürich [März] 1956, S. 28 ff.) und stelle anheim, den Lesern des „Rundbriefes“ den Inhalt dieses Artikels durch Nachdruck zur Kenntnis zu bringen.

Jerusalem, 16. 9. 1956

gez. Schalom Ben-Chorin

d) Israel-Gebet der ökumenischen Marienschwesternschaft

Darmstadt

Als Zeugnis aus einer Gemeinschaft, die sich in jedem Sinne zu Israel bekennt, bringen wir das von der „Ökumenischen Marienschwesternschaft“, Darmstadt, herausgegebene „Israel-Gebet“ mit ihrer freundlichen Genehmigung. Es wird jeden Freitag um 18 Uhr zu Beginn des Sabbats gebetet, an Stelle der sonst als Stundengebet um diese Zeit von ihr stattfindenden Vesper. Es kommen dazu immer einige Menschen aus der Stadt. — Eine große evangelische Gemeinde in Wuppertal hat dieses Israel-Gebet einmal monatlich an einem Sonnabend-Abend eingeführt. Wir möchten wünschen, daß auch aus unserem katholischen deutschen Bereich recht bald ein Dokument vorzulegen wäre, das unbeschadet dieser oder jener diskutablen Einzelheit von so inniger Verbundenheit mit dem alten Gottesvolk zeugte.

Eingang

1. V. Herr, erhöre mein Gebet /
vernimm mein Flehen um Deiner Wahrheit willen /
erhöre mich um Deiner Gerechtigkeit willen /
und gehe nicht ins Gericht mit Deinem Knecht /
denn vor Dir ist kein Lebendiger gerecht.

Psaln 143, 1—2

2. V. Gott spricht zu Israel / Ein heiliges Volk bist du Ihm, deinem Gott /
dich erwählte Er, dein Gott /
Ihm das Volk des Eigentums zu sein /
aus allen Völkern, die auf Erden sind /
Nicht weil euer mehr wäre als alle Völker /
hat Er sich an euch gehalten /
hat Er euch erwählt /
denn ihr seid weniger denn alle Völker /
sondern weil Er euch liebt.

5 Mose 7, 6—8

Beugung unter unsere Schuld an Israel: (knien)

- A. Wir aber † haben Ephraim, Deinen teuren Sohn, nicht geliebt, /
sondern haben uns versündigt gegen Dein auserwähltes Volk,
schwer versündigt in den Jahren der großen Verfolgung Israels unter uns /
von 1933 bis 1945. / Wir sind mit schuld am Tode von Millionen Deines auserwählten Volkes, /
denn wir haben dem nicht gewehrt, /
ihnen kaum geholfen und wenig